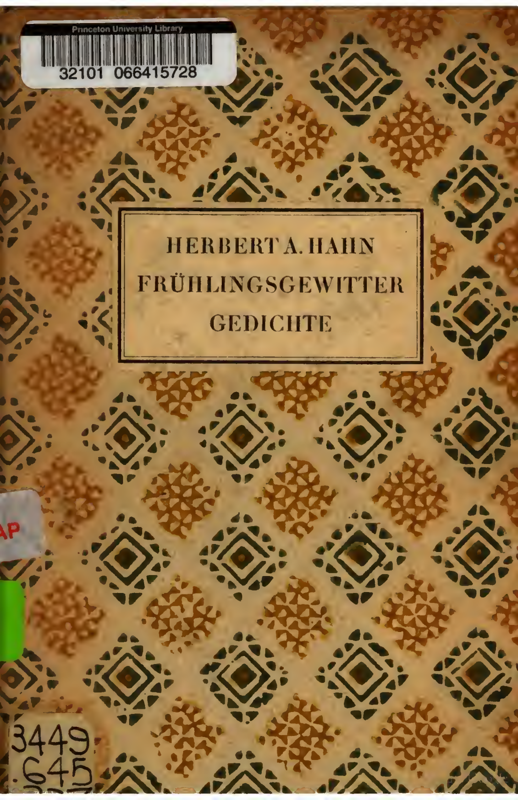


HERBERT A. HAHN
FRÜHLINGSGEWITTER
GEDICHTE


Dei
Sub Numine
Viget


Dei
Sub Numine
Viget

HERBERT A. HAHN / FRÜHLINGSGEWITTER

Herbert A. Hahn

Frühlingsgewitter

Gedichte

1912

München und Leipzig bei Georg Müller

Von diesem Buche sind zwanzig Exemplare auf echt van Gelder Bütten abgezogen und vom Dichter signiert worden. Ein solcher Luxusabzug kostet in Maroquin-Leder gebunden zwanzig Mark.

I.

DER JUNGE DICHTER.

DER JUNGE DICHTER.

Ihr seht mich noch als einen jungen Narren,
Der spielend eure ernste Weisheit flieht;
So mögt ihr scheltend jener Stunde harren,
Da euch in meines Liedes goldnen Barren
Die Prägung eures bunten Tags geschieht.

Denn einmal werde ich gleich einem Weisen
Durch euer Leid und eure Liebe gehn:
Ihr seid mir dann das klare Prägeeisen,
Darauf in wunderlich verschlungnen Kreisen
Die Gänge eures kleinen Lebens stehn.

Ich weiss es lächelnd aus geheimen Tiefen,
Es wird die Münze gut vollendet sein!
Die je ein Wunder in die Welten riefen,
Die Nächte um der Träume willen schliefen,
Berufe ich in meine Werkstatt ein.

FAHRT.

Der Schnee entschmilzt der glatten Schlittenkufe,
Da jetzt der Mittag durch das Städtchen schweigt,
Mein Traber greift mit abgehetztem Hufe
Die Strasse, die ihm steil entgegensteigt.

An eines Torgangs angeschrägter Stufe,
Wo sich der Weg zu unsern Höfen zweigt,
Versagt der Gaul dem langgewohnten Rufe
Und wartet, zitternd in die Knie geneigt.

Ich springe eilig aus den dichten Decken
Und führ ihn, holpernd an den Torsteinecken,
In seinen dunkeln, wohlig-warmen Stall.

Im Hofe dröhnt des Schneebruchs schwerer Fall,
Die ersten Schnepfen hör ich fernher schreien,
Nun wird es über kurze Weile maien.

FRÜHLING.

Ist der Tag uns früh entflohen, —
Lasst die Fackeln knisternd lohen,
Lasst die hellen Becher kreisen,
Gelber Wein macht uns zu Weisen,
Lieder glühn auf unserm Mund.

Saht ihr rings das Tal erblühen,
Saht ihr müde Augen sprühen:
Blüten fallen, Väter sterben,
Wert des Weines sind die Erben,
Die im goldnen Frühling stehn.

Mädchen flohn mit schnellen Schritten
Unsre heissen Liebesbitten,
Doch wenn sie in diesen Nächten
Summend ihre Zöpfe flechten,
Träumen sie von unserm Mund.

Jahre glühn wie Fackellichte,
Müder werden die Gesichte,
Milder werden unsre Träume,
Wieder blühen Apfelbäume
Über unsrer Erben Lied.

Und gleich fast vergessnen Dingen
Ruhn wir, wenn sie jubelnd singen:

Blüten fallen, Väter sterben,
Wert des Weines sind die Erben,
Die im goldnen Frühling stehn.

MORGEN.

Meine Lieder flattern trunken
Vogelgleich im Frühlingswind,
Waren lang im Laub versunken,
Aber heute gehn und prunken
Sie vor Herren und Gesind.

Wissen ungeahnte Kreise,
Werden schwirrend wie ein Sturm,
Selig-blind und selig-weise
Steigen sie zu eignem Preise
Über Strasse, Stadt und Turm.

Meine guten Lieder werben
In den Morgen tief hinein.
Wenn die Himmel sich entfärben,
Werden sie den frommen Erben
Gütig-goldne Sterne sein.

FRÜHLINGSGEWITTER.

Am Fuss des Berges, in der kleinen Laube,
Ist Leben, Lärm und buntes Fackellicht,
Dem Weine halten fröhliches Gericht
Die Frühlingsgäste aus der Goldnen Traube.

Ein Doktor redet. Gläser gehn und klingen,
Man lobt entzückt sein bilderreiches Wort,
Rückt still-verstohlen leere Flaschen fort
Und ist bereit, ein mildes Lied zu singen.

Die Jungen schauen ernst auf ihre Hände,
Die Alten summen hell und wehmutzitternd,
Fern überm Rheine leuchtet es gewitternd
Und mahnt erdonnernd an des Festes Ende.

NACHT AM RHEIN.

Vom Tal her glänzen kühl des Stromes Wellen
Und rauschen auf an schäumenden Gefällen
Und fluten still den nahen Burgen zu.
Mit Liedern, brausend an den Fels geschlagen,
Mit Liedern, sanft im Winde fortgetragen,
Durchwachen sie die sternbeflammte Ruh.

Für ferne Trauben, die sich fruchtreich neigen,
Befehlen sie den Nebeln, aufzusteigen,
Dass so die Morgensonne zweifach süsst.
Bald zerren sie an schwerer Brückenkette,
Bald spielen sie am Ufer dunkler Städte,
Wo hoch ein Dom mit erstem Läuten grüsst.

Dann steigt der Tag in glühendem Erwachen,
Auf goldnen Rücken tragen sie die Nachen
Mit Früchten aus den reichen Feldern her.
Von stummen Weiden fort und fort geleitet,
Vorbei an Häfen, steinern ausgebreitet,
Gehn sie den letzten Weg zum dunkeln Meer.

ERLEBNIS.

Da ich im blanken Blau der Sommerweite,
Im herben Duft von Blumen, Busch und Gras
Am Fluss bei alten Träumen müssig sass,
Verlohten schon des Tages letzte Scheite.

Für dunkle Gänge, die ich jetzt durchschreite,
Weiss ich verwirrt nur ungewisses Mass,
Die Birken, die der nahe Herbst vergass,
Sind windgeregt mein raunendes Geleite.

Vom Moose steigt ein kühler Nebel auf,
Ich gehe meines Wegs gewundnen Lauf
Und kreuze jetzt ein lichterloses Haus.

Da steigt verwischt aus Traum und Wachen mir
Ein Karrn, bespannt mit einem Fabeltier
Und trägt mich sichern Schritts zum Wald hinaus.

HERBST.

Der Morgen rauscht durch schwere Nebelwände,
Der Mittag steigt auf sonnigem Gelände,
In rotem Brande sinkt des Abends Licht.
Wie Bibelsprüche, lächelnd aufgeschlagen,
Liegt uns der Herbst mit seinen reichen Tagen,
Voll goldner Weisheit und voll Zuversicht.

Da wollen wir von unsers Gartens Stufen
Mit hellen Glocken in die Winde rufen:
Gelobtes Land erduftet rings von Wein!
Hier halten Engel übervolle Schalen,
Wie Honig träuft es aus den bunten Talen,
O kommt mit Singen, kommt und erntet ein.

Doch wenn die Schatten alles Leuchten trinken
Und tiefer auf die stillen Stunden sinken,
Wird unser Blick im langen Scheiden weh:
Die Sterne gehen ihren kühlen Reigen,
Nun liegt das Land in nachtgebanntem Schweigen,
Trüb wie der Garten von Gethsemane.

HEIMFAHRT.

Verflammend flog der Abend auf den Wagen
Und blendete mit rotem Widerschein,
So fuhren wir durch Korn und reifen Wein,
Von unsern Schimmeln treulich heimgetragen.

Wir sahn die Mägde von der Arbeit kehren,
Der Pfarrer kam mit einem ernsten Buch,
Im Weine flaggten Bauersfraun ein Tuch,
Die Stare von der reifen Frucht zu wehren.

Nun klangen Glocken über Bergesschranken,
Vom Walde stieg ein herber Abendduft,
Noch stand ein Habicht drohend in der Luft,
Da fern die Taubenschwärme niedersanken.

Die Bremsen knirschten, hastig angezogen,
Als unser Weg zum Tale niederfiel,
Vorbei an einem lauten Wirtshausspiel
Sind wir zu unserm Hofe eingebogen.

SIEG.

Noch reiten wir mit unsern wilden Rossen
Auf Wegen, die zu nahen Bergen steigen,
Wir fürchten nicht der dunkeln Haine Schweigen
Und wir bestehn in harten Hagelschlossen.

Doch werden manche unsrer Fahrtgenossen
Mit müder Stirn sich bald zu Boden neigen
Und werden sterben ohne Grab und Geigen,
Wir andern reiten heiss und unverdrossen.

Auch uns erbraust Gefahr aus Finsternissen,
Der Fahrt Vollendung soll uns nimmer glücken,
Wir werden sinken mit zerspellten Lanzen.

Und dennoch reiten wir getrost und wissen,
Dass unsre Herzen auf der Pferde Rücken
Sich über uns den Weg zum Ziele tanzen.

II.

Da stand er jung an eines Hügels Rand
Und fühlte, wie die Farben zu ihm traten,
Die er mit Lust und ohne zu beraten
Zu einem festlich-frohen Bild verband.

DER GOLDENE TÄNZER.

Indes die Tänzer vor dem Tempel noch
In Musse standen, und die beiden Priester
Mit weissem Stab den Platz des Tanzes wiesen,
Geschah's, dass aus dem früchteschweren Hain,
Der wie ein stummer, wächterloser Wall
Sich um das Tal des hohen Tempels schloss,
Ein Jüngling in den Kreis der Gaffer trat.

Er ging in einem weiten, goldnen Mantel,
Den seine jungen Schultern lässig trugen
Und den das Mass des schnellen Schrittes hob.
Um seine Stirne stand ein goldner Reif
Wie Frühlicht um ein braunes Küstenland,
In seinem Auge aber zitterte
Der ernste Reichtum ungenutzter Jugend.

Den Priestern warf zum Zeichen des Beginns
Er einen Ring. Das Dröhnen dunkler Becken
Hob sich wie Ungewitter hoch und flutete
Vom Wald zurück. Und er begann im Takt
Des unvermählten Klanges aufzufahren
Wie eine Fahne, die der Wind ergreift
Und schafterzitternd in den Morgen hebt.

Er tanzte. Aus dem goldnen Mantel stahlen
Die nackten Arme sich wie blinde Schlangen,

Und seine Hände flogen wie in Flügeln.
In seinen Füssen aber jubelte
Der dunkle Lärm der aufgeregten Becken
Und liess ihn kreisend eine goldene Bahn
Ins Licht des farbenfrohen Tages ziehn.

Da bog die Last des schwersten Paukenschlags
Den Tänzer nieder, eine Wolke brach
Vom Himmel und entführte ihn dem Blick
Der Staunenden. Jedoch sein Mantel blieb.
Und einer, den die andern lange kannten
Als einen ernsten, wohlbedachten Mann,
Ergriff ihn zitternd, gleichen Schritts zu tanzen.
Und solches werden viele nach ihm tun.

DER FRUCHTBARE MUND.

Am Rand der Nacht erhob ein Tempel sich
Von Gold und von Basalt emporgebaut
An eines Berges Gipfel. Weithin leuchtete
Ein Amethyst aus seines Giebels Bild
Ins Tal hinab und rief die bunte Schar
Der Menschen durch die Mühsal weiten Wegs
Zu unerkanntem Lohne felsenauf.

Es waren manche, die ein Mut befiel
Hinanzusteigen. Also nahmen sie
Sich Wein und Gerstenbrot und klommen so
Trotz Wetter, Abgrund, Steinschlag und Gefahr
Von wilden Wassern einen schmalen Steig.
Als erste aber langten zu dem Ziel
Die Dichter und die grossen Schriftgelehrten.

Sie traten zagend in den Tempel ein
Und fanden keines fremden Gottes Bild.
Doch ein Altar war in der toten Mitte
Der Hallen stolz und schlicht emporgerichtet,
Auf dem ein Schwert und eine Wage lagen.
Vor diesen aber stand ein goldnes Buch,
Das solches Wort in Silberlettern sprach:

„Die Zeichen hier — die Wage und das Schwert —
Sie seien jenem festlich zuerteilt,

Und immer seines Hauses beste Zier,
Des Lippen fruchtbar sind in schlichter Frucht!"
Da glaubten alle sich am Ziel der Fahrt
Und im Besitz des kostbar goldnen Guts,
Das in dem Sonnenglanze funkelnd lag.

Die Dichter traten vor und sprachen Lieder
In schlichten Reimen und voll Ländlichkeit,
Die Schriftgelehrten predigten die Schrift
Indem sie jedes Wort bedeuteten
In klugem, klarem Sinn. Doch nichts geschah
Zu Zeichen und Gericht. Da standen sie
Und wussten keinen Rat und spotteten.

Nur einer war, der nahm den Silberspruch
Des goldnen Buchs in Einfachheit und liess
Das Wort bestehn. Er ging hinaus und suchte
Ein Korn, von dem er wusste, dass es eilends
Im Lauen keime. Und er fand das Korn
Und trug es so im festgeschlossnen Mund,
Bis dass es brach und leichte Blätter trieb.

Dann trat er betend in den Tempel ein
Und als er nahe dem Altare war,
Da rührten sich die Wage und das Schwert,
Dass er sie lächelnd von den Steinen nahm.
Er trug sie seinen steilen Weg hinab

Zum fernen Haus und barg sie eilends dann
Im spruchgezierten, dunklen Eschenschrein.
Und seinem Stamme blieb Gerechtigkeit.

SENEKA AN MARCELLUS.

Dein Weib hob Brutus bei dem Fest empor
Und legte seinen Arm um ihre weichen
Erfüllten Glieder. Du stehst nun am Tor
Die kleine Rechnung feindlich zu begleichen.

Ich sage dir, dass eines Hauses Zeichen
In rotes Gold geprägt, um nichts verlor,
Da es — im Zufallszwang, beim Weiterreichen —
Den gieren Griff des Diebes aufbeschwor.

Zu sehr entfernt ist dieses Mannes Arm
Von deines jungen Weibes reiner Grösse.
Geh heim, verwinde diesen kleinen Harm

Und denke: Eines Freigelassenen Tat!
Triffst du ihn dann, — nur Spott in diese Blösse,
Rechtschaffnen Spott. Das ist mein bester Rat.

HYPATIA.

Wir wollen morgen an dem leichten Tanz
Der Schleier und der wohlgezähmten Schlangen
Uns neu ergötzen! Seid am Gartentor
Mit dargetanen Gaben reich beschenkt.
Ihr aber löscht zur Hälfte jetzt das Licht
In diesem Saal und sorgt mit strenger Wacht,
Dass keiner unser Zwiegespräch verwirrt.

Nun will ich dir erzählen, denn die Seltsamkeit
Des abendlichen Festes brannte dir
Schon einen Kreis von Fragen in den Blick.
Gedenkst du noch des alltagslosen Jahrs
Da unter uns — gleich einem hellen Stern
Auf nebeldunklem, wogenschwerem Meer —
Hypatia des Weges Ziele wies?

Es war an jenem Tage, da sie stolz
Vom Taumelwahn befangen sich verschwor,
Als goldne Göttin mit dem Viergespann
Die Strassen Alexandrias zu stampfen
Zum Hohn des Tischlersohns, — so sagte sie, —
Der nur die Liebe war und also uns
Ein wenig leicht zur Gottheit führen wollte.

Indes die andern in beredtem Wort
Die Torheit ihres Plans zu dämmen suchten,

Stand ich als Jüngster mit erglühtem Blick
Und pries die Fahrt, die gleich der Sonnenbahn
Aus der Verträumtheit einer Nacht gespannt
In schrankenlosem Glanz die Toren weckte,
Die um das Bild des Dornendulders schliefen.

Und als die andern zürnend von uns gingen,
Blieb ich mit ihr im Tempelturm allein.
Wir beteten. Dann nahm sie vom Altar
Den Becher aus geweihtem Amethyst
Und sprach, indem sie ihre schmale Hand,
Die in dem Morgenschein wie Feuer brannte,
Auf meinem Haupte segnend fast vergass:

„Ich sage dies dir als die Priesterin
In unserm Tempel: Heute werde ich
Vom Steingeschosse eines Schmieds getroffen
Auf meiner Fahrt gleich dem gejagten Tier
Zusammenbrechen. Aber du, mein Freund,
Sollst vorher noch aus meiner kleinen Macht
Die grösste Gnade deines Glaubens nehmen.

Der Becher hier, in deinem Haus bewahrt
Und wohlbewacht von eines goldnen Schreins
Gezierter Wand, wird dich vor aller Not
Im Wechselspiel der schnellen Zeiten fein.
Du wirst umhergehn und vom Gott geliebt

Im Sturme gleich den schlanken Binsen stehn
Und in der Sonne gleich dem Lorbeerbaum.

Nach sieben Jahren aber sollst du opfern.
Du sollst den besten Freund zum Mahle laden
Und ihm den ersten Trunk aus diesem Becher
Im Saale reichen. Ohne zum Bescheid
Dein Glas zu heben musst du ihn alsdann
Nach einem unerfüllten Wunsche fragen,
Der ihn wie weissgeglühtes Eisen brennt.

Er wird erstaunt und solchen Tuns verwirrt
Ein Ding dir sagen, das du lieber als
Dein liebes Leben dir zu eigen nennst.
Du aber, jener Jahre eingedenk,
Die kummerlos durch deine Tore flogen,
Wirst opfern." Also sprach sie und befahl
Den Becher meiner unruhvollen Hand.

Am gleichen Tage fiel Hypatia
Von eines Schmiedes Steingeschoss getroffen
Und liess uns das Gedenken ihrer Tat
Gleich einem grausam schönen Tempelbild;
Und sieben Jahre brannte meines Herdes
Geweihte Flamme, ohne dass ein Wind
Sie züngelnd in verwirrte Gluten schlug.

Die Zeiten flogen wie ein schneller Falk
Und trugen mich mit kaltem Flügelschlag
Dem Tag des gottgewollten Opfers zu.
Der Bote, der dich heute zu mir lud,
War Bote eines trauervollen Fests,
In dem ich meines Lebens beste Lust
Der ahnungslosen Bitte willig bot.

Des Bechers Weisheit hat sich nicht bewährt.
Du kamst im Rausch des jugendlichen Tags,
Gewiss aus eines Mädchens weichem Arm,
Und auf die Frage, die sich matt und schwer
Von meinem Munde hob, verlangtest du
Im Scherz den Pfeil des alten Philoktet,
Mit dem ich wohl ins Mark getroffen sei.

So könntest du aus deines Freundes Hand
Die Lust im Auge des beschenkten Kinds,
Den Tod in eines Schwertes breitem Hieb,
Den Schrei der Krähen nach des Jägers Schuss
Verlangen. Und ich hob mich jubelnd schon,
Des Bechers Unwert festlich zu begehn,
Da dachte ich gebannt Hypatias.

Sie starb, von einer Lüge Spiel genarrt,
Die schillernd ihren klaren Sinn betrog,
Sie starb in eines Taumels heissem Tanz,

Der eines falschen Gottes Weihe war.
Wir aber sind mit ihres Bechers Lug
Die Erben eines wahrheitslosen Guts
Und die Verwalter weisheitsarmer Lust.

Wir werden morgen in des heiligen
Und gottgeliebten Markus hoher Kirche
An dem Altare stillbereitet stehn,
Den neuen Glauben dankbar zu empfangen
Und so den Ärmsten wahllos eins zu sein.
Dann aber will ich um Hypatias
Verwirrte Tat zu dem Gesalbten beten;
Denn seine Liebe weiss ein grosses Mass.

DER FAHNENTRÄGER.

In Wüstenei und wasserlosem Tal
Ging sieben Tage schon der Gläubigen
Erschöpfter Zug gen Aufgang. Keines Augs
Gestrengter Blick und keines Herdentiers
Verirrte Fährte wies zu einem Ziel,
So dass die Knaben schon zu sterben meinten,
Und Greise taumelnd in Gesichten sahn.

Da war's zur Mittagszeit, dass in dem Kreis
Der Rastenden der Führer also sprach:
„Den dunkeln Eschenschaft der goldnen Fahne,
Die ich dem Zug als klares Zeichen trug,
Will ich zerbrechen. Doch die Seide soll
Um unsers Schwächsten schmale Schultern liegen,
Dass also er als Fahnenträger geht.

Wenn ihn des nächsten Tages Sonnenbrand,
Der Staub des Wegs und seine leichte Last
Ermattend niederzwingen, dass die Fahne
Wie schlechte Speise ausgeschüttet liegt,
Sind wir am Ende unsrer heissen Fahrt;
Wir wollen uns sodann mit ihm vereint
Am Boden niederkauern, dass wir sterben."

Da gab die Fahne man dem Knaben, den
Der Führer als den Schwächsten auserwählte

Von vielen. Und er nahm sie dankend hin
Und küsste ihren purpurgoldnen Saum,
Indes die andern ihn verwirrt umstanden
Und sahen, wie sein liderschwerer Blick
Erflammte in Entzücken und Gebet.

Er nahm die goldne Fahne, und er trug
Sie lächelnd, wie man einen leichten Schmuck
Am Halse trägt. Er trug sie, ohne dass
Er sich zu denen wandte, die ihm folgten,
Die ihre Qual wie eine Schelle schwangen.
Er trug sie einen Tag und eine Nacht,
Bis dass der Morgensonne erstes Licht
Die Tempeltürme fern erdämmern liess.

EIN FLORENTINER SPRICHT:

Ein Traum hat meine letzte Nacht verstört:
Ich sah den Narren vom San Marcokloster,
Der auf Lorenzos leichte Frauen hetzt,
In dunkler Kutte durch die stillen Strassen
Der Stadt mit einem schweren Liede ziehn
Und alle Lichter in den Häusern löschen.
Er kam zu mir und hob sich riesengross
Zur Ampel, die an meiner Decke brannte.
Da ich erschreckt aus diesem Traume fuhr,
Sah ich im Schatten einen Spuk verschwinden.

Ich werde für Maria del Fiore
Noch ein Altarbild stiften, aber diesmal
Als Unbekannter, ohne die Erwähnung
Des Spenders.

Oder soll ich aus Pistoja
Zwei ungepflückte Dirnen mir verschreiben,
Dass ich mit Lied und Lärm und Fackellicht
Den bessern Teil der neuen Nacht betrüge?

Ich will zunächst, dass meine Diener eilends
Die Blumen aus dem Schlafgemache tragen;
Vielleicht umstellt ihr schwerer Sommerduft
Den Kopf und reizt zu angstverwirrtem Traum.

Dann will ich nicht allein sein: Pippo soll
Beim ersten Schatten, den der Abend wirft,
Mit seinen Hunden auf der Diele wachen.

VERLÖBNIS.

Es hielt die zärtliche Marquise
Noch immer seine harte Hand
Und sprach verwirrt von Anneliese
Und ihrem reizenden Verstand,

Und sprach von ihrem ersten Gatten,
Von ihrem Schloss in der Vendée,
Und fühlte sich bedrückt ermatten
Vor unerfülltem Liebesweh.

Sie sassen eine kurze Stunde,
Da bog er, wie von ungefähr,
Sich zu der Hand mit heissem Munde,
Sie rief entzückt: Mein kleiner Bär!

Sie gingen, froh zum Saal zu wandern,
Als just das Menuett begann,
Und kündeten im Tanz den andern
Ihr glückliches Verlöbnis an.

BLUMENMÄDCHEN BEI POSTA.

Die Mädchen standen in den Hügelhängen,
Als wir das Tal im Morgenritt durchzogen,
Zum Kauf der Blumen bettelnd uns zu drängen.

Und da wir wehrten, kamen sie und logen
Von schlechten Ernten und von harten Zeiten
Und hielten ihre Hände hingebogen.

Nur eine liess uns still vorüberreiten
Und nahte nicht und blieb in ihrem Garten,
Uns wehmutsvollen Blickes zu begleiten.

Die riefen wir heran, jedoch wir harrten
Der Antwort lange, denn sie stand erzitternd,
Indes die Augen uns verwirrt bestarrten.

Und dann erzählte sie, dass ungewitternd
Die letzte Nacht ihr bestes Obst zerschlagen,
Und stand mit brauner Hand den Schmerz vergitternd.

Sie sprach vom Hagel iu den Sommertagen,
Bis Carlo ihren fast gesträubten Händen
Den Beutel warf, der Mutter heimzutragen.

Sie küsste weinend seine Mantelenden
Und ging. Da wir zum Markt von Posta traten,
Sahn wir sie Gold für blanken Tand verschwenden,

Sie schmückte sich mit blutenden Granaten.

PIERROT.

Rinnt der Abend durch die Weiden,
Steigt der Mond in bleicher Bahn,
Muss ich mich gleich einem Hahn
Mit der Henne Schlaf bescheiden.

Darf nicht frühlingsselig glühn,
Pierrette liebt keine Lieder,
Hurtig schlüpft sie aus dem Mieder
Und beschläft des Tages Mühn.

Soll ich mich von hinnen stehlen,
Jeder guten Sitte feind?
Besser still ins Bett gegreint,
Als mit Dirnen treulos fehlen.

Naht der Schlaf im Zwölferschlag:
Mädchen ruhn auf Apfelbäumen,
Unter ihren Röcken träumen
Meine Blicke bis zum Tag.

DER SILHOUETTENSCHNEIDER.

Da ich in meiner lieben Fruchtweinschenke
Beim Erdbeertrunke sass als erster Gast
Und ferne Dinge lächelnd überdachte,
Geschah's, dass durch die schmale Kellertür
Mit scharfem Zugwind — eine blanke Schere
Und schwarze Bogen in der rechten Hand —
Ein magrer Silhouettenschneider trat.

Er nahte mir mit hüpfend-schnellem Schritt,
Verbeugte sich und bat für wenig Geld
Und mit Versicherung der Ähnlichkeit
Um die Erlaubnis, mich geschwind zu schneiden.
Dies schien mir ein erwünschter Zeitvertreib,
Ich bog den Kopf, die Hand ans Kinn gestützt,
Er faltete den Bogen und begann.

So hielt ich wartend eine Weile lang,
Bis dass der Silhouettenschneider sich
Vom Stuhl erhob, auf dem er rittlings sass,
Noch einmal sicher wägend mich besah,
Und dann mir stumm zwei schwarze Bilder wies.
Ich war erstaunt von soviel Ähnlichkeit,
Von soviel Kunst und lud ihn mir zum Wein.

Er aber wehrte ab und sagte schnell
Und leise, dass ich ihn zur Not verstand:

„Dies ist ein kleiner Teil von jener Kunst,
Der ich mich hier befleissige. Nehmt eins
Der beiden Bilder, hebt's Euch sicher auf
Und zeigt es keinem, denn es ist Gefahr,
Dass man Euch allzusehr in ihm erkennt."

Dann griff er seltsam lächelnd eine Schere,
Die fremde Zeichen auf der Schneide trug,
Nahm sich das zweite Bild zur Hand und sprach:
„Jetzt schneide ich! Die Stirne, schmal und flach,
Wird steil und dunkelnder Gedanken schwer,
Dass jeder gleich an diesem Bild ersieht,
Wie Ihr Euch Eure innre Welt erkämpft.

Die Augenlinie, ein wenig tief
Und blöd vom vielen Brillensehen, wird
Durch kleinen Schnitt zu einem Zug von Güte
Und herzlichem Vertraun, die grosse Nase,
Zu stark gebuckelt wohl durch einen Fall,
Wird griechisch-römisch und der Frauenmund
Steigt stark und männlich jetzt in das Papier.

Und wenn Ihr so das Bild betrachtet, müsst
Ihr mir gestehn, dass es Euch ähnlich ist
Wie jenes andre. Hängt's in einem Rahmen
Aus blauem Plüsch in Eure beste Stube.
Nun aber muss ich gehn, ich habe hier

Noch manchen zu bedienen." Also sagte
Er und verschwand mit hüpfend-schnellem Schritt.

Ich blieb allein und hielt das schwarze Bild
Noch sinnend in der Hand, als meine Freunde
Mit fröhlichem Gelärm zum Tische traten.
Sie sahen es und wussten kaum genug
Der Worte für den Künstler, der es mir
In Kürze schnitt. Vor allem priesen sie
Die scharfe Ähnlichkeit des Schattenbilds,
Um nichts geschmälert und um nichts vermehrt.

III.

IM ALTEN LAND DER NIEVERHÄNGTEN LICHTE.

DER VOGEL SIMURG.

Am Rand der Nacht in hohem Felsental,
Wo schon die Wolken ihre Schwingen breiten,
Bewacht Simurg, entrückt dem Gang der Zeiten
Im Traum des Weltalls köstlichsten Opal.

Er ruht auf Klippen aus gezacktem Stahl
Und aus Granit, die sich gen Osten weiten,
Fängt jeder Morgensonne ersten Strahl
Und lässt ihn in des Steines Feuer gleiten.

So wächst beständig des Opales Brand,
Bis ihm die Strahlen sonnengleich entsteigen,
Die seines Wächters Wunder eingebannt.

Dann stirbt Simurg im ewigen Gericht,
Doch alle Nacht muss sich verdämmernd neigen
Vor seines Steines buntem Sonnenlicht.

GANDHARVA.

(Die Legende des Regenbogens.)

Die Strahlen, die dem Sonnenlicht entflogen,
Fing einst der Gott an eines Flusses Wehr
Und band sie klar und wunderlich gebogen
An seinen hohen, schmucklos-starken Speer.

Nun steht er nach dem Sturm in sanften Wogen
Und wartet des Befehls aus dunkelm Meer,
Dann steigt er leicht, vom Speer emporgezogen,
Und trägt die Strahlen vor der Sonne her.

Die einst dem reichen Bann des Lichts entflohen,
Glühn jetzt gefesselt dort in sieben Lohen,
Ein Zeichen denen, die im Tale gehn.

Sie müssen ihre beste Glut verschwenden,
Dann birgt der Gott sie in den Mantelenden,
Die in den letzten Wetterwolken wehn.

GAUTHAMA UND DIE MUTTER.

Fern flimmerte die Stadt zur Mittagszeit,
Da trat, erfüllt von riesigen Gesichten,
Der Gott aus seinem dunkeln Hain, bereit,
Die Reiche seiner Weisheit aufzurichten.

Den lauten Fragern tat er so Bescheid:
„Dies alles sei euch Tand, den magren Lichten
Der Armen gleich. Geht hin, kniet und kasteit,
Nirwana ruft zu seligstem Vernichten."

Schon lud das Tor der Stadt hineinzutreten,
Da schritt geschmückt ihm eine Frau entgegen,
Die trug der Mutter wohlerfüllten Segen

Mit einem Blick, der staunend ihn erfasste,
Der sich erhob in heissen Dankgebeten
Zu andrer Weisheit. Und der Gott erblasste.

DER BECHER DSCHEMSCHIDS.

Nicht einer Tafel kleinem Zweck zu dienen
War auf Geheiss des Fürsten er erstanden
Bei einem Magier, in dessen Banden
Die Kräfte dieser Welt gefesselt schienen.

In seines Goldes lichtem Gange wanden
Sich sieben rote Ringe aus Rubinen,
Und Saphirschlangen kreuzten unter ihnen,
Die ihren Weg vom Bechergrunde fanden.

Und füllte den Pokal mit rotem Wein
Der stille Zecher bis zum siebten Kranz,
Dann brach ein Leuchten in die Steine ein:

Verdämmernd sah er fernes Land sich breiten
Und dann, in einer Sonne starkem Glanz,
Der ganzen Erde stolze Herrlichkeiten.

MAHMUD.

Firdusis Sagen zeugten ihm Gesichte,
Den Mantel seiner Herrschaft auszubreiten
Und gleich den Helden edelster Gedichte
Erhöht zu stehen im Gericht der Zeiten.

So zog er aus, sich Reiche zu erstreiten
Im alten Land der nieverhängten Lichte,
In seinem Tross sah man Firdusi reiten,
Dass er das Mass der neuen Taten richte.

Gleich eines Pfeiles opfersicherm Flug
Ging Mahmuds aufgeflammter Sonnenzug
Bis in des Landes letztes Heiligtum.

Des Tempels Tore hiess er heimwärts tragen,
Die Götter zu gemünztem Golde schlagen
Und Bilder setzen zu Firdusis Ruhm.

IV.

DER LÄNDLICHE TAG.

MEINER SCHWESTER HANNA.

MORGEN.

Das erste Licht des jugendlichen Tages
Rührt mit dem Ton des vierten Glockenschlages
An meines Weckers angespannten Hammer
Und trägt den Morgen so in meine Kammer.

Da ich erwache, höre ich die Bienen
An meines Fensters roten Georginen
Und sehe dort den Tag in weisse Falten
Die Schatten eines Apfelbaumes halten.

Ich danke dieser feierlichen Stunde,
In der des Himmels angeträumte Runde
Wie eine Braut dem Morgenlicht sich breitet
Und jeder Tat ein goldnes Tor bereitet.

Ich werde heute keinem widerstreiten,
Ich werde froh gehorchen, gütig leiten;
Indes ich dies mit hellem Sinn erwäge,
Knirscht vor dem Fenster schon des Knechtes Säge.

MITTAG.

Ich liege träumend an dem Grabenrande
Und sehe rings in rotem Sonnenbrande
Vor meines Waldes dämmergrünen Schatten
Das goldne Land gleich einem Knecht ermatten.

Der Wind rührt kaum die mürben Tannenäste,
Und liedlos ruhn die sommerlichen Gäste
Auf jenen hellen, wegbestaubten Birken,
Die sich erzitternd in den Himmel wirken.

Ich danke dieser mittaglichen Stille,
In der ein grosser, starker Lebenswille
Den bunten Glanz der Blume überwältigt
Und so den Samen treu verhundertfältigt.

Da stört das Tappen schwerer Bauernschuhe
In meine weiche, andachtsvolle Ruhe,
Vom Felde nahen durch der Grillen Feilen
Die Mädchen, die zur Beerenlese eilen.

ABEND.

Ich stehe in des Pfarrers Rosengarten
Und will am Schlehengang der Knechte warten,
Die von dem Gutsherrn angewiesen waren,
Das Heu noch heute eilend einzufahren.

Denn Wolken steigen in dem Himmelssaale
Vor meines Mittags goldentflammte Schale
Und werden bald — es zittern schon die Schlehen —
Mit Blitz und Schlosse donnernd niedergehen.

Ich danke diesem zürnenden Gesetze,
Das mich bedrängt, des Lebens liebe Schätze
Gleich jenen wegentfernten Erntefrachten
Für ungesicherten Besitz zu achten.

Da taucht wie eine angereifte Quitte
Der Wagen aus des Waldwegs grüner Mitte
Und kriecht ins Tor mit Ruf und Peitschenknallen,
Bevor die ersten Wettertropfen fallen.

NACHT.

Ich wandre auf des Dorfes kühlen Wegen
Dem Lichte eines fernen Sterns entgegen
Und träume, da die Glocken ausgeklungen,
In meines Sommertags Erinnerungen.

Ein windverwehter Ton aus heller Geige
Begleitet meinen Gang auf schmalem Steige,
Des Pfarrers andachtsvolle Hände tauschen
Ein Lied mit Brunnenspruch und Blätterrauschen.

Ich danke dieser fernen Abendweise,
Die in vertrautem, windbeschwingtem Kreise
Wie ein Gebet das reiche Land durchgleitet
Und jedem Traum den rechten Weg bereitet.

Nun will ich noch den Tannenwald durchqueren
Und müde dann zu meinem Hause kehren
Und ruhen, bis aus kühler Sommernacht
Ein neuer, erntefroher Tag erwacht.

V.

LIEBE.

BILDNIS.

Lächeln hangt um deinen Mund
Wie ein Busch von roten Beeren,
Den zur frühen Morgenstund
Vögel liederreich beschweren.

Leuchten bebt aus deinem Blick
Wie ein Blitz von hohen Wehren,
Die mit tanzendem Geschick
Silberfische überqueren.

Augenbraun, gleich deinen Ahnen,
Voll von schweigendem Verstehn,
Gehn in dunkeln, glatten Bahnen.

Doch wie schattenschwere Fahnen
Über deiner Stirn Altanen
Wogt das Haar im Herbsteswehn.

STIMME DES MÄDCHENS.

Die Linden rauschen durch die Nacht,
Fern ist Gewitterlicht entfacht,
Da lausch ich tief in mich hinein
Und höre meine Sehnsucht schrein:
Ich bin der Wein, der jüngste Wein,
Gott, sende einen, der mich trinkt.

Dumpf schweigt der Wind, die Nacht ruht schwer,
Von Osten dröhnt ein Donnern her,
Der Mond durchschwimmt die Wolkenbucht,
Da schwillt's in mir aus tiefster Schlucht:
Ich bin die Frucht, die Sommerfrucht,
Gott, sende einen, der mich greift.

Und zitternd tret ich jetzt ins Haus,
Der Sturmwind löscht die Sterne aus,
Da hebt sich eine wilde Schlacht,
Hell klirrt der Hagel durch die Nacht:
Ich bin aus irrem Traum erwacht,
Gott, lass mich heute gnädig ruhn.

SO WAR DER KAMPF.

So war der Kampf, in dem ich dich bezwang:
Ich hielt dich fiebernd an den Handgelenken
Und meine sehnsuchtsirre Stimme klang
Wie Häherschrei auf hartem Felsenhang:
Du musst dich mir verschwenden und verschenken.

Ich war ein Strom in schwerer Schollenfracht,
Gewillt, die letzten Dämme einzureissen,
Da schrie dein Mund: Du nimmst mich eine Nacht,
Dass deiner Lippen kühle Niedertracht
Mich morgen eine kleine Dirne heissen.

Ich liess verwirrt von deinem heissen Mund,
Von deiner Augen jagendem Gefunkel:
So tut sich würdelose Torheit kund,
Ich suchte dich zu einem starken Bund,
Und weinend starrte ich ins stumme Dunkel.

Da brach ein Zittern in dein Harren ein,
Du zogst mich hoch mit blutdurchglühten Händen
Und sprachst: Ich bin der Kelch, du bist der Wein,
Der reife Wein. Komm, lass uns festlich sein,
Ich muss mich dir verschenken und verschwenden.

HERRENSITZ.

Geliebte sieh: Dies Tal ist mir zu eigen,
Hier bebt der See in wiegendem Gesang,
Dort schwillt der Tannen atemloses Schweigen
Und durch des Dorfes heisse Sonntagsgeigen
Dröhnt nah der Kirche tiefer Abendklang.

Im roten Himmel kreisen noch die Raben,
Schon steigen Nebel aus der Quellen Lauf,
Entlang dem ginsterüberblühten Graben
Hörst du den Schimmel dort nachteinwärts traben
Und aus dem Wagen klingt Gelächter auf.

Nun senkt der Himmel seine schwarzen Fahnen
Auf das geliebte bunte Sommerbild.
Bald steigen Sterne auf in milden Bahnen,
Wir wissen nichts und müssen zitternd ahnen,
Was aus dem Dunkel uns entgegenschwillt.

HASS.

Wir standen träumend an besonntem Ort,
Da wurden uns die Lippen jählings blass,
Die Dämmerung trug letztes Lächeln fort
Und zwischen uns stand heiss und hell ein Hass.

Wir wussten nicht, wie unserm Sein geschah,
Wir glitten uns wie Kiesel aus der Hand,
Die Sterne flammten gütig, gross und nah,
Wir schritten qualvoll durch die Nacht ins Land.

Wir standen bösen Worts vor deinem Haus,
Dann wandtest du dich ohne Gruss zur Ruh,
Der Sturmwind kam, die Sterne löschten aus,
Ich schritt durch Wetter meinem Tore zu.

Und ruhlos sass ich eine lange Nacht,
Ich träumte, dass ich dich im Tod verlor,
Und Chöre sangen: Seht des Herren Macht . . .
Da fuhr ich jäh aus halbem Schlaf empor

Und floh und stand vor deinem Haus und schrie,
Bis dass ein Fenster sich ins Dunkel bog
Und tastend deine Hand, als segne sie,
Mich heiss an blutdurchglühte Lippen zog.

HOCHWEG.

Die Abendglocke hielt dem Tag Gericht
Und dröhnte Rast gebietend in die Weiten,
Mich aber lockte noch die klare Sicht,
Auf unbekanntem Hochweg auszuschreiten.

Bald ging ich irr und angstvoll, Sprung um Sprung,
—Verdunkelnd engte sich des Waldpfads Rahmen, –
Doch tief in Nachtwind kam Erinnerung,
Ich dachte deiner und sprach deinen Namen.

Da glänzten Quellen aus der Berge Schoss,
Vor freiem Tann entglühte später Schein,
Ein herber Duft stieg von betautem Moos.

Bald klirrte nah ein schneller Wanderschuh,
Und träumend, wie von gut genossnem Wein,
Schritt ich ihm nach, dem Licht des Dorfes zu.

DU SAGTEST IN SCHWERER ZEIT:

I.

Ich bin dein Brot und du sollst von mir brechen,
Was ist dein Leben ohne meine Kraft?
Zum Ofen wird manch schlimmer Teig geschafft,
Du würdest dich mit schlechten Broten schwächen.

Ich bin dein Kelch und du sollst aus mir trinken,
Was ist dein Leben ohne meinen Wein?
Den Zecher laden viele Kelche ein,
Du würdest wie ein trunkner Tor versinken.

Ich bin dein Tempel, du sollst mich betreten,
Was bist du ohne solches Heiligtum?
Im Lande haben viele Götter Ruhm,
Du würdest bang in tausend Tempeln beten.

II.

Ich will dir einen schweren Trunk bereiten,
Wie ihn dir nie ein Weib zur Nachtzeit bot,
Lass all die Dinge, die uns heut entzweiten,
Du sollst im Taumel durch die Stunden schreiten
Und selig lächeln über Tag und Tod.

Ich will dir meine Sehnsucht so gewähren,
Dass dir mein Mund mehr als ein Heiland gilt.
Ich bin ein Feld von ungereiften Ähren,
Lass deine Kraft in meiner Scholle gären,
Bis mir die Frucht vom schwanken Halme quillt.

So dir zur Feier, mir zu wehem Reifen,
Sei diese Herbstesstunde heiss geweiht;
Dann werden uns die Dornen nimmer streifen,
Wir werden leicht den schwersten Tag begreifen:
Aus solcher Nacht dröhnt klar die Ewigkeit.

TRAUM.

Ich sass in meiner Schenke lang beim Wein,
Beim roten Beaujolais, der reif und schwer
Wie spätes Herbstlicht in dem Glase flammt.
Vor mir hob sich auf dunklem Grund das Bild
Des fünften Karl, gemalt von dem, der ihn
In jenen sehnsuchtsleeren Stunden sah,
Da er die Welt für schlechte Münze hielt.

Tief sanken seine Blicke mir ins Glas
Und seine Lippen schloss ein müder Hohn.
Da schien der Wein mir plötzlich welk und schal,
Ich schritt durch eine wetterdunkle Nacht,
Durch schwere Schatten meinem Hause zu.

Und schlummernd trug ein irrer Traum mich fort:
Das war der Markt zu Brügge; flandrisch Volk
Umdrängte bunt das Rathaus, wo ein Trupp
Von welschen Reitern stumme Wache hielt.
Ich selber stand in Genueser Tracht
Verwirrt am Steig und forschte nach dem Grund
Des Auflaufs. — „Wisst Ihr's nicht, die Dirne, die
Der Kaiser liebte und die ihn betrog
Wie einen Schneider, dass ein Klosterhof
Ihm nächstens besser zusagt als sein Thron,

Wird heute noch zum dritten Stundenschlag
Gerichtet." — Plötzlich ward es still. Das Tor
Ging knirschend auf und aus dem Dunkel trat,
Vom grauen Mantel kaum umhüllt, ein Weib.
Sechs Räte folgten, Priester, Ministranten,
Ein Aufgebot von Schützen schloss den Zug.
Da — in dem übergrellen Mittagslicht,
Das flutend ihr ins blasse Antlitz schlug,
— Gott steh mir bei — das warst ja du — dein Mund,
Dein irres Aug, die angstzerrissne Stirn,
Dein Schritt, der taumelnd durch die Menge ging . . .

Man führte dich zum nahen Hochgericht,
Ein Welscher bot dir einen Becher Wein,
Ein Priester reichte dir das schwarze Kreuz,
Dass du es küssest. Doch du hieltest jetzt
Noch einmal wehen Blicks im Kreise Schau
Und sahst mich zitternd bei den Gaffern stehn.

Da schriest du jubelnd durch die stumme Luft:
„Den Genueser da, den liebt ich mehr
Als euren Kaiser. Hebt euch mit dem Kreuz,
Ihn will ich küssen."

Schützen stürmten an
Und rissen mich aus dem versteinten Volk

Und schleppten mich mit Kolbenstössen vor.
Dann las ein Rat mein Urteil: „So ihr den,
Bei dem sie jene langen Nächte lag,
Im Land ergreift, so richtet ihn mit ihr!“

Die Knechte zerrten schon an meinem Wams,
Noch einmal hobst du dich zu irrem Gruss . . .
Da wacht ich auf. Hell stieg im Ost der Tag.

LIEBESLIED.

O sieh Geliebter dies umblühte Haus,
Das leuchtend dir und mir zu eigen heisst;
Vom Hügel lugt es weit ins Land hinaus
Und ruht vom Spiel der Herden hell umkreist.

In solcher Stille reift aus Blütenpracht
Die Traube köstlich in den Herbst hinein;
Gleich ihr soll unser Blut nach dieser Nacht
In schwerer, seliger Erfüllung sein.

O sieh Geliebter, ostwärts steigt ein Wind
Und scheucht das Licht mit kühlem Abendwehn.
Nun tret ich zitternd ein. Gesegnet sind,
Die wir im Frühling gleich den Blüten stehn.

DIE ERZÄHLUNG DES HERRN VON EHRENWIESEN

ODER

KÖNIG FLORUS UND DIE SCHÖNE JOHANNA.

Mit meinem guten, jungen König Florus
Ritt eines klaren Wintermorgens ich
Zur Falkenjagd. Im frischen Schnee erglänzten
Die Hasenfährten und die Krähensprünge,
Und lockten uns ins tiefe Land hinein,
Dass wir von eines niedern Hügels Rand
Nach Jägerart den Falken steigen liessen.

Wohl dreissigmal entbanden wir den Kopf
Des klugen Tieres seiner dunkeln Kappe
Und wurden so an leichter Beute reich.
Wie braune Laibe Brotes lagen hier
Die Winterhasen in dem frischen Schnee
Und dort, wie schnell verkohlte Buchenscheite,
Die Krähen mit den krumm gespitzten Schnäbeln.

Wir nahmen froh ein karges Jägermahl
Und dachten in dem Lauf des Tages noch
Mit unserm Falken manchen Fang zu tun;
Doch unser Jagdverlangen unterband
Die Mittagssonne, die in steter Kraft
Den frischen Schnee zu unsern Füssen schmolz,
Dass wir in bösem Schlamme wateten.

Da ritten wir mit unsrer Beute heim,
Indes ein Wind uns warm entgegenflog
Und seltsam durch die schweren Röcke blies.

„Das ist der Frühling," sagte König Florus
Und nahm die Jägerkappe sich vom Haupt,
Dass seine Locken in der blauen Luft
Wie goldne Wundervögel flatterten.

Wir sprengten unerkannt durch unsre Stadt
Und kamen müde in den Schlosshof ein,
Wo ich vor meinem Herrn vom Pferde sprang
Und ihm aus seinen schweren Bügeln half.
Wir schritten nun zum erzenen Portal,
Da sah Herr Florus an dem Brunnenwerk
Johanna mit den Wassereimern stehn.

Er sah ihr lange — fast betroffen — nach,
Da sie mit seltsam abgemessnem Gang
Die Eimer zu den nahen Küchen trug
Und in dem kleinen, dunkeln Tor verschwand.
Dann stieg er schweigend in sein Schlafgemach
Und hiess mich einen kühlen Labetrank
Aus Rindermark und rotem Wein bereiten.

Da ich dem Wunsch gemäss mit dem Pokal
Vorsichtig-leisen Schrittes wiederkam,
Sah ich ihn an dem offnen Fenster stehn
Und suchend in die niedern Höfe schaun.
Er trank sehr hastig und er sprach sodann

Mit kurzen Worten, die ein wenig schwer
Von den befehlgewohnten Lippen kamen:

„Mein Lieber, steigt doch in den Hof hinab
Und holet mir die Magd Johanna her.
Und führt sie so, dass keiner aus dem Hauß
Um meinen launenhaften Wunsch erfährt.“
Ich folgte eilig und ich dachte nur,
Dass heut der Wind so frühlingsnah geweht,
Und dass der König achtzehn Jahre war.

Ich ging zur Küche und ich sprach zur Magd:
„Lasst jetzt die Arbeit und bereitet Euch,
Mit mir zum Könige zu gehn. Er will
— So scheint es mir — sich heute nacht mit Euch
Vergnügen.“ — Also sprach ich und der Magd
Hiess ich in Eile jetzt aus Schrank und Truh
Gewandung, Haube, Schmuck und Fächer reichen.

Da ich sie so in edlen Kleidern sah,
Gestand ich meinem lieben König ein,
Dass er gewisslich guten Urteils sei.
Den schönen Damen aus Italien
An Feuersglut des dunkeln Auges gleich,
Schritt sie in adeliger Sicherheit
Dem Schlafgemach des lieben Herren zu.

Am andern Morgen war der König mir
Wie niemals wohlgesinnt und liess
Von seinem Eignen einen edlen Stein,
Der tausend Farben aus der Sonne nahm,
Mir überreichen. Und er sprach zuletzt:
„Im Wildpark richte man das rote Schloss
Für meine Dienerin Johanna her.“

So freute sich der König seines Glücks,
Bis dass der Frühling kam. Da ward im Volk,
Das mancherlei vom roten Schloss erfuhr,
Ein Ärger über solch Geschehen gross.
Die Ritter hielten eines Tages Rat
Und kamen kurzen Redens überein,
Durch mich dem König dieses kundzutun:

„Im Volke gehe ein Gerücht umher,
Das höchst verdriesslich für Herrn Florus sei,
Handhabe denen, die dem König feind.
So halte man es für das Beste jetzt,
Dass er mit einem höflichen Geschenk
Die Magd Johanna alsogleich verlasse,
Um freiend eine edle Wahl zu tun.“

Dies trug ich offen dem Herrn Florus vor;
Er war gerührt von seiner Ritter Art
Und sprach dem Wunsche gern gemäss zu sein.

Dann aber ward er still und wehmutsvoll:
„Mein lieber Lehnsmann und mein lieber Freund“
— So sagte er — „ich muss Euch eingestehn,
Dass ich bedrückt um solchen Ausgang bin.

Denn wisst, dass ich Johanna zugetan
Wie einer Frau aus edelstem Geblüt;
Doch dieses bleibt: ich schicke mit dem Bild
Der Magd Euch heute noch auf weite Fahrt.
In allen Ländern suchet Ihr für mich
Und wählt mir also eine Königin,
Die ihr an Wuchs und freier Anmut gleich.“

Dann hielt er zögernd eine Weile ein
Mit Blicken, die wie irre Vögel flogen,
Indes ich ehrerbietig wartend stand.
Da sprach er endlich: „Lieber Lehnsmann, wisst
Ihr schon um meine Liebe, sollt Ihr auch
Noch dies erfahren. Denn mich dünkt jetzt,
Dass Ihr's für Euern Auftrag nötig habt.

Was an Johanna mich zumeist entzückt,
Ist jenes kleine, wundervolle Mal, —
Das kleine, wundervolle, braune Mal
An ihrer linken Brust. Ich liebe es
Bei Ampellicht und erstem Sonnenschein,

Ich liebe es in meiner Kissen Weiss
Und liebe es in Purpur tief verhüllt.

So zieht denn aus und sucht die stolze Frau,
Die ihr an Wuchs und freier Anmut gleicht
Und die dies braune Mal am Herzen trägt.
Zieht immerhin! Ich werde hier dem Wunsch
Der Ritter still gehorchend einsam sein.“
So sprach er. Und ich küsste ihm die Hand
Und dankte, dass er mir die Fahrt gebot.

Am andern Morgen rief drei Knappen ich
Und hiess sie eilig nach des Königs Wunsch
Mit Speise, Trank und Pferd sich wohl berüsten.
Und um nichts zu versäumen, das mich bald
Zu meines Werks Vollendung führen könnte,
Begab ich mich zu Josua von Laach,
Der in der Stadt als Wunderwisser galt.

Da ich ihn meinen Wünschen willig fand,
Erzählte ich ihm von des Königs Leid
Und zeigte ihm das Bild Johannas her;
Er wog es lange mit erstauntem Blick
Und sprach sodann: „Ich weiss gewiss nicht mehr
Als andere. Doch reitet immerhin
Geraden Weges in den Ort Pistoja.“

Da dankte ich dem Alten und begab
Mich zu den Knappen, die gerüstet schon
Am Schlosstor harrten. „Burschen,“ sprach ich dort,
„Es gilt des Königs Brautfahrt. Dient mir treu,
Denn eine lange Reise wird es sein.
Wir reiten graden Weges nach Pistoja,
Das liegt im goldnen Land Italien.“

Wir zogen aus und ritten manchen Tag
Und manche sternenhelle Frühlingsnacht,
Und als der rote Wein wie Wasser feil,
Da kamen wir auch in Pistoja ein.
Wir nahmen auf Empfehlung dort Quartier
Bei einem deutschen Schmied und unsre Zeit
Verbrachten wir zunächst in tiefer Rast.

Dann liess die Knappen ich bei Lied und Wein
Und ging zum Markt, denn dort — so dachte ich —
Kann man am ehsten alle Fraun bespähn,
Wenn sie beim Kauf in kluger Wahl verharren.
So stand ich wartend einen Morgen lang
Und liess mich's nicht verdriessen, dass
Die Buben mich mit faulem Obste warfen.

Den nächsten Tag trat ich in eine Schenke,
Die nah dem frauenreichen Markte lag,
Und sass beim Weine lange Stunden dort.

So sah ich manches reifende Gesicht
Und manchen seltsam abgemessnen Gang
Und manchen köstlich unbeschwerten Wuchs,
Doch nie sah ich's in gleichem Bild vereint.

Ich sass am Markte manchen lieben Tag
Und dachte immer: O Herr König Florus!
Und war ergrimmt auf Josua von Laach.
Zu meinen Knappen aber sprach ich oft:
„Ihr seid mir eine edle Kumpanei,
Die ganzen Wochen sitzt ihr froh und trinkt
Und lasst mich auf der Weiberbirsch allein."

Da ich zum letztenmal zur Schenke trat,
Um meiner schlimmen Pflicht genug zu tun,
Sah ich am Markte buntes Volksgedräng
Und hörte hellen Lärm. Mein Weinwirt sprach:
„So seht's Euch an. Die junge Herzogin
Kauft heute wieder nach ererbtem Brauch
Bei dreissig Marktfraun sich Gemüse ein."

Ich eilte vor und sah die Herzogin,
Und „Gloria", so rief ich, „diese muss
Johannas schöne Zwillingsschwester sein."
Ich brach mir heftig durch die Menge Bahn,
Verbeugte mich vor der Erstaunten tief

Und sprach mit bestem Wohllaut in der Kehle,
In hell metallen angespanntem Ton:

„Bei uns im deutschen Land, o Herzogin,
Ist's Sitte, dass man einer edlen Frau
An jenem Ort die Liebesbitte sagt,
Wo man sie just am reizendsten verehrt.
Im Auftrag meines lieben Königs Florus,
Des Adel über reiche Länder herrscht,
Tu Werbung ich um Eure edle Hand."

Sie sah mich lange hell und staunend an,
Dann sprach sie lächelnd: „Lieber Herr, verzeiht,
Dass ich Euch nicht nach Eurer deutschen Art
Sogleich auch Antwort stehe. Doch erwarte
Ich Euch als Gast in meinem nahen Schloss;
Wir wollen heute abend festlich sein,
Des Königs Florus Name sei uns wert."

Dann reichte sie zum Kuss mir ihre Hand
Und schritt von dannen. Eilend lief ich jetzt
Zu meinen Knappen: „Burschen, säubert Euch
Zu einem grossen Fest" — so rief ich froh —
„Ich fand die Dame nach Johannas Bild.
Das wird den lieben König Florus freun,
Wenn wir mit ihr zu unserm Hofe ziehn."

Und nun begannen wir uns herzurichten
Den ganzen Mittag lang. Wir liessen auch
Die Pferde neu beschlagen, dass wir klirrend
In unsrer Fürstin Schlosshof ritten. Dann
Erübten wir uns zierliche Bewegung
Und standen so bereit zu diesem Fest
Wie glatte Junker aus der Stadt Paris.

Da nun der Abend milde schattend kam
Und wir im Hof zu Pferde steigen wollten,
Betraf's auf einmal bang und schwer mein Herz:
Die wichtigste Bedingung, die Herr Florus
Für seine Brautwahl gab, war nicht erfüllt.
Trug denn die Herzogin ein kleines Mal,
Ein braunes Mal an ihrer linken Brust?

In dieser Not und Angst gefiel's mir wohl,
Mich mit dem Josua von Laach zu trösten.
Da mich sein kluges Wort Johannas Bild
Genau in diesem Orte finden liess,
So musste doch die Herzogin gewiss
Mit meines lieben Königs junger Magd
In gleicher Art zum Kuss gezeichnet sein.

So liess ich die Gedanken leicht zurück
Und ritt dem Fest der schönen Dame zu,
Von meinen treuen Knappen wohl gefolgt.

Es war ein Aufsehn, als wir in den Hof
Mit neuen Eisen klirrend sprengten. Rings
Sah ich in jedem Auge froh das Wort:
„Welch stolze Diener eines edlen Herrn!“

Der Abend floss in adeligem Glanz
Und voll Erfolg für unser Werbeglück.
Denn als man mir das Glas mit gelbem Most
Gefüllt, bat ich die Ritter rings im Saal,
Es möchten ihre Herzen Felsen sein,
Die meines lieben Königs Gattenwunsch
In siebenfachem Donner wiederholten.

Da ward es still, es trat die Herzogin,
Von Vater und von Mutter ernst gefolgt,
Vor meinen Tisch. „Herr Ritter,“ sprach sie laut,
„Der Werbung des Herrn Florus sag ich zu
Und bin von heute eines Landes Braut,
Des frohe ungestüme Männerart
Mich Euer wohlgemutes Herz gelehrt.“

Es jubelten die Ritter rings im Saal,
Es fielen Pauken und Trompeten ein,
Als ich der dargetanen schlanken Hand
Des Königs Florus goldnen Ehring bot.
„Man bringe neuen Wein,“ so rief

Der Herzog hell, „vom allerbesten, den
Ein Ahne jemals in den Kellern barg.“

Des Festes Freude stieg gleich einem Meer,
Das edle Perlen in den Wogen führt;
Mir aber brachte es als Seegetier,
Wie's schaurig in den tiefsten Tiefen haust,
Den galligen Gedanken: Ritter, sagt,
Was treibt Ihr nun, wenn Eure neue Braut
Kein Mal am liebesfrohen Herzen trägt?

Da wies ein Blick mich auf die Galerie,
Die sich zu meiner Fürstin Häupten hob.
Wenn ich von dort mit einem schnellen Blick
Mich in der Braut gebauschte Seide stahl,
Die sich am Mieder von den Brüsten bog,
So musste ich die Wahrheit schnell erspähn
Und die Gewissheit für des Königs Glück.

So schlich ich mich voll Eifer aus dem Saal,
Stieg eine schmale Treppe leicht empor
Und lehnte bald an kühlem Säulenstein,
Als wollte ich in weitem Überblick
Mich an dem Glanz des bunten Fests erfreun.
Zuerst sah ich die Knappen, die verliebt
Wie junge Hunde um ein Mädchen spielten.

Dann sah ich, dass ein Diener voller List
In dunkler Ecke aus der Kanne trank,
Sah einen alten, müd gewordnen Herrn
Auf seinem Stuhle schnarchend eingeschlafen,
Bis sich der Blick zu meiner Fürstin stahl.
Sie bog sich grade vor — o Bonifaz —
Ich sah ein Mal, ein kleines braunes Mal.

Da kam mir eine ungeheure Lust,
Nach dieses seltnen Abends schlimmer Angst
Sechs Becher besten Weines gleich zu leeren.
Nun war erfüllt, was ich dem Herrn versprach,
Der schweren Sorgen war ich heute frei
Und mit Johannas königlichem Bild
Ritt morgen ich zum lieben Florus heim.

Die Stufen sprang ich eilig jetzt hinab,
Trat in den Saal vor meine Herzogin
Und sprach: „Verehrte Dame, jeder Tag,
Den wir mit Festen adelig vertun,
Ist König Florus eine schwere Qual.
So bitte ich Euch voll Ergebenheit,
Bereitet morgen unsre Reise vor."

Dies ward mir zugesagt, der Herzog gab
Das Zeichen zur Beendigung des Fests,
Ich rief mir eilig meine Knappen her,

Nahm Abschied dann mit wohlgewähltem Gruss
Und ritt der Schmiede frohen Sinnes zu.
Der Mond schien mild, die Burschen tuschelten
Und dunkel klirrte unsrer Pferde Tritt.

Als nächsten Tags die Sonne scheidend sank,
Da zogen wir, von Beifallsruf gefolgt,
Der neuen Heimat unsrer Fürstin zu.
Der letzte Strahl vom kühlen Meere her
Bespielte noch der Trennung tiefen Schmerz
Und stahl sich dann zu einem Lächeln hin,
Das bräutlich unsrer Dame Lippen bog.

Wir führten unsre Pferde mit Geschick
Und ritten also schnell und sichern Ziels,
Nachdem wir einen Boten vorgesandt,
Dem König Florus seines Brautzugs Nahn
Ergeben darzutun. „Seid tief bedankt“,
So sprach mir unsre junge Fürstin oft,
„Um Eure Treu und rechte Ritterart.“

Noch wenig kurze Meilen trennten uns
Von meines lieben Königs Florus Schloss,
Da sagte sie mir fröhlich und vertraut:
„Herr Ritter, wisst, an jenem Morgen, wo
Ihr in des Königs Florus Auftrag kamt,

Geschah — ein kleines Wunder möcht ich's nennen —
Das ich Euch jetzt zum Zeitvertreib erzähl.

Im Rosengarten ging ich früh des Tags
Und freute mich am stillen Sonnenschein,
Da sprang aus einem hohen Birnenbaum
Ein kleiner Wurm an meinen freien Hals.
Ich schrie voll Angst, da kroch das böse Tier
Mir tief ins Kleid, bis eine Dienerin
Herbeisprang und es aus den Falten nahm.

Gefahrlos war's, nur eine Stelle schien
Von einem kleinen Funken rot gebrannt.
Der Doktor nahm den Punkt mit grossem Ernst
— Denn so ist immer dieser Herren Art —
Und legte dort ein rundes Pflaster auf,
Das sechzig Tage liegenbleiben soll
Und erst nach einem heissen Bad sich löst.

Ihr werdet still und bleich, Herr Ritter, sagt,
Messt Ihr dem kleinen Ding Bedeutung bei?"
— „O Bonifaz, ein Pflaster statt des Mals!"
Ich war von ihren Worten so verwirrt,
Dass ich ihr kurz und stotternd Antwort stand.
„O niemals, edle Dame," sprach ich so,
„Es stiess mich heftig in der linken Hand."

Dann ritt ich schweigend und sann mutlos nach,
Und da ich lange Abendstunden sann
Und niemals einen guten Ausweg fand
Aus diesem wunderlichen Labyrinth,
So liess ich bang dem Schicksal seinen Lauf
Und dachte nur, dass Josua von Laach
Vielleicht ein Theseusknäul in Händen hielt.

Am nächsten Tage blitzten Fahnen auf,
Im Kreise auserwählter Ritterschaft
Sah ich den lieben König Florus nahn.
Aus seinem Sattel flog er leichten Schwungs
Und trat vor meine Herzogin und sprach:
„Mein Dank gilt Euerm glücklichen Vertraun,
Das fernher Euch in dieses Land geführt.

An meiner Seite sollt Ihr herrschend gehn,
Die Liebe lehr uns gütige Gewalt!"
Dann nahm er mich mit warmem Händedruck
Und liess nicht unerwähnt, dass er mir bald
Durch die Verleihung eines grossen Lehns
Den königlichen Dank erstatte. „Jetzt
Zum nahen Schloss, zur Hochzeit, lieber Freund!"

So rief er aus. Wir sprengten froh davon
Und zogen unter Beifallsruf des Volks,
Das schnell sich in den Türen sammelte,

In unsre Stadt: Als erster stand am Tor
Vieldeutig lächelnd Josua von Laach.
Wir kamen bald zum Schloss und führten dort
Die Fürstin in ein schönes Fraungemach.

„Nun rastet Euch von Eurer Reise aus,“
Sprach König Florus. „Rastet einen Tag,
Denn morgen sollt Ihr in dem Feierzug
Als Erster schreiten.“ — Bonifazius!
Schon morgen Hochzeit! Eilig lief ich jetzt
Zu Josua von Laach, begrüsste ihn
Und sagte ihm von meiner neuen Not.

Der schüttelte voll Ernst sein greises Haupt
Und sprach sodann: „Ich weiss gewiss nicht mehr
Als andere. Doch geht zur Herzogin
Und meldet ihr ein wenig insgeheim,
Dass König Florus abergläubisch sei.
So möge sie von jenem kleinen Biss
Ihm vor der Hochzeit keine Kunde tun.“

Ich tat, wie mir von Josua geheissen,
Dann rastete ich dreissig Stunden lang,
Bis dass ein Bote kam und dröhnend rief:
„Wacht auf Herr Ritter, sputet Euch, Ihr sollt
Als Erster in dem Feierzuge gehn.“

Da sprang ich eilig von der Lagerstatt,
Das beste Wams schien mir nicht gut genug.

Des Königs Festzug war an Wundern reich,
Wie keiner sie in Büchern je erlas.
Die Liebe schwang ihr leuchtendes Panier
Und hob es flammend vor der Menge her,
Die Treue lächelte mit ernster Stirn
Und trug des Königs blankes Ritterschwert,
Am Schlusse zog mit reicher Fracht das Glück.

Kurz vor dem König und der Königin
Schritt ich. Es staunte rings das Volk und wies
Nach mir. „Der Ritter dort, der war's,
Der hat sie aus Pistoja eingeholt!"
So hörte ich sie leise flüsternd stehn,
„Wie ihn die welsche Sonne braun gebrannt,
Wie jetzt sein Aug der fernen Städte träumt!"

Drei Wochen flossen nach dem Hochzeitsfest,
Da liess mich König Florus eilig rufen.
Ich traf ihn sinnend mit umwölkter Stirn,
Er sprach voll Unruh, hastend im Gemach:
„Mein lieber Freund, ich bat Euch zu mir her,
Um Euch, der Treue Eures Munds bewusst,
In bangem Zweifel dieses kundzutun:

Was mir Johannas adlig Bild versprach,
Ist wohl erfüllt. Ich bin der Herzogin
Mit meiner ganzen Liebe zugetan.
Doch nun merkt auf: Als gestern morgen ich
Mit wenig Knechten durch den Wildpark zog,
Sah ich am hohen, roten Erkerturm
In tiefer Trauer meine liebe Magd.

Da fiel's mir zweifelsvoll in mein Gemüt:
Wen lieb ich hier? Die schöne Herzogin?
Die schöne Magd? Wer tut's mir schliesslich kund,
Da selbst mein Herz sich keine Antwort weiss?
Und folgt ich damals meiner Ritter Rat,
So möcht ich heute voller Klarheit sein
Und also einstehn für der Sehnsucht Lust."

So sprach Herr Florus und ich sah, dass ihm
Aus müdem Auge eine Träne fiel.
„Mein lieber guter König," sagt ich da,
„Für solche sehnsuchtsschwere Zweifelsnot
Weiss ich nur einen Rat. Lasst aus der Stadt
Euch Josua von Laach verschreiben, denn
Er ist ein Wunderwisser, schwör ich Euch.

Wenn er kein Mittel weiss, so gibt's wohl keins."
Da sprach Herr Florus, dem ein froher Mut
Aufs neu das Auge glücklich leuchten liess:

„So eilt sogleich und holt den Weisen her.“
Ich lief zur Stadt, traf Josua von Laach,
Der brütend über seinen Flaschen stand,
Und sagte ihm von meines Königs Wunsch.

„Ei,“ sprach er da, „die Rettung Eures Herrn
Ist leicht, wenn Ihr nur reinen Mund bewahrt.“
Dann fragte er mich plötzlich ohne Grund:
„Sind's heut nicht grade sechzig Tage her,
Seitdem ein Wurm die Herzogin befiel?
So geht zur Fürstin und erinnert sie,
Das Weitre aber lasst getrost nur mir.“

Ich tat, wie Josua von Laach befahl,
Begab mich eilends in das Fraungemach
Und sagte: „Herzogin, nehmt heut das Bad
Und giesst die scharfe Mischung auch hinein,
Die Euer Arzt Euch auf den Herweg gab;
Denn heute sind es sechzig Tage her,
Dass sich das braune Pflaster lösen soll.“

Ich kehrte dann zu meinem Herrn zurück
Und trat gerade ein, als Josua
Mit Priesterwürde diese Worte sprach:
„Da Euer Herz sich nicht entscheiden kann,
So weist ein Wunder heute Euch den Weg.

Die soll Euch ewig fest verbunden sein,
Die makellosen, weissen Leibes ist!“

Dann beugte er sich tief vor meinem Herrn
Und lächelte mir leise spottend zu
Und ging. Noch lange blieb in Schweigen
Der liebe König Florus. Aber dann
Lief eilig er ins nahe Fraungemach.
„Wo ist mein Weib?“ So fragte er umher.
„Es gilt ein Wichtiges in wenig Zeit.“

Da er vernahm, dass sie im Bade sei,
Befahl den Mägden er, hinauszugehn,
Und wartete dann sinnend eine Zeit.
Zu gleicher Stunde gab der Königin
Ins Schlafgemach ein Bote einen Brief
Von Josua. „Befragt auf keinen Fall
Den König, so er heute seltsam scheint.

Und wenn des Pflasters Fehlen ihn erstaunt
— Er hielt's gewisslich für ein Muttermal —
So sagt ihm einfach lächelnd: Lieber Herr,
Ein Wunder! Und Ihr bleibt dabei
Bis an das Lebensende. Denn es handelt
Sich damit um Erhaltung unsres Staats;
Seid tief begrüsst von Josua von Laach.“

Am nächsten Morgen sprach der König mir:
„Ich sandte heut dem alten Josua
Zehn Beutel Goldes. Denn das Wunder ist
Bei Gott geschehn. Als heute morgen ich
In tiefen Ängsten zu dem Male sah,
War's wie ein Wind verweht. Es blüht mein Glück
Aus Zeichen, die mir Eure Klugheit wies.

So denn zu Euch! An meinem Hochzeitstag
Vergass ich eine Schenkung, die ich lang
Euch vorbereitet. Heute hol ich's nach
Und runde sie zum köstlichsten Besitz.
Seid mit Schloss Ehrenwiesen an der Ley
Belehnt auf Eurer Kindeskinder Zeit
Und blüht in Eures Königs Florus Dank.

INHALTS-VERZEICHNIS

DRUCK VON MÄNICKE UND JAHN IN RUDOLSTADT.







